

80]

## Der Unkenteich.

Roman von Gertrud Franke-Schiebelbein.

(Schluß.)

Und immer steiler bergan, dichter die Flocken, tiefer der Schnee. Von Zeit zu Zeit blieb Richard stehen, an einen Baum angeklammert, bis das kochende Blut und die zum Bersten überfüllten Lungen ein wenig zur Ruhe gekommen waren.

Jetzt wurde der Weg so schmal, daß nur eben der leichte Jagdwagen des Oberförsters Platz hatte. Die Lammern wühlten sich über ihm zusammen. Er hörte dann und wann das Krachen der Äste unter dem Schneebruch, ganze Lasten stürzten zu Boden wie Lawinen.

Wenn dich das trafe, dachte er, dann wärst du begraben. Und sie fänden dich erst, wenn der Schnee auftaut.

Er fühlte, wie die Kräfte ihn verließen. Sein Mut erlosch.

Ich bleibe hier liegen, dachte er dumpf, verrecke wie ein Hund, der seinen Herrn sucht.

Und dann immer wieder, pfeifend wie ein Peltchenhieb, scharf, wütend schmerzhaft der Gedanke: Lene!

Dazwischen graue, stumpfe, leere Gleichgültigkeit. Denken, Wollen, das ganze Lebensgefühl ertrank in einer unbeschreiblichen Müdigkeit. Ruhe! Schlaf! Bloß schlafen, weiter nichts.

Da drang auf einmal durch die weiße, tote Stille ein Laut. Das sanfte, tiefe, langsam emporgezogene Brüllen einer Kuh. Das war neues Leben, neue Kraft. Der Boden wurde fest. Nur die letzte, lockere Schicht lag ein paar Zoll hoch. Und jetzt durch den wirbelnden Vorhang ein Licht. Warmes, gelbes Licht. Eine Reihe von erhellten Fenstern.

Einen Augenblick später öffnete Richard Volkmar die unverschlossene Haustür der Drosselburg. — Diebe hatten sie hier oben nicht zu befürchten — trat in den warmen Flur, und wie er ging und stand, erschöpft bis zur Ohnmacht, ließ er sich auf die breite Strohmatten am Boden niederjinken. Ein dumpfes Gefühl: du stirbst. Raster Schweiß, Fieberfroste, der den eben noch glühenden Körper schüttelte; vor den Ohren ein Säusen und Brausen — ein erlöschendes Hindämmern.

So lag er, heimgekehrt, sein Weib zu suchen, wie ein Sterbender, ein Lobwunder.

Still und friedlich brannte das Lämpchen weiter. Es war so ruhig in dem weiten Flur mit den altersgeschwärzten riesigen Leinwandhängen und Truhen, als wäre das Haus leer.

Bloß die graugetigerte schöne Kate sprang vom oberen Stoß die Treppe herab, schlich auf weichen Sohlen unhörbar an den Fremden heran und strich den sammetigen Rücken gegen seine Hand.

Ein lebendes Wesen! Sie schmiegte sich dicht an seine Brust, an seine Wange, immerfort behaglich schnurrend. So weich, so warm, so schmeichelnd. Sie erkannte ihn, das verriet ihr ganzes Gebaren. Sie freute sich über sein Kommen. Sie begrüßte ihn als alten Freund.

Da ging ihm die Seele auf. Mit einem Ruck richtete er sich empor, trank den letzten Schluck aus seiner Feldflasche und konnte plötzlich auf seinen Füßen stehen.

Er hatte sich vorgestellt, daß Lene ihm entgegenfliegen würde, sobald er den ersten Schritt ins Haus gethan hätte.

Aber diese Stille, diese Leere! So unheimlich!

Und die Angst vor einer vernichtenden Enttäuschung legte sich ihm zusammenschürend um die Brust.

Er klopfte entschlossen an die nächste Thür. Frau von Bodensteins kleiner Salon. Dunkel. Leer.

Er tastete sich hindurch. Ein feiner Lichtschein nebenan, ein Brummen von Jochens Stimme. „Trumps! Fünfundvierzig, fufzig. Sie geben.“

Wieder klopfte er.

„Zum Teufel, herein!“ schrie Bodenstein. „Seit wann ist's denn Mode, anzuklopfen?“

„Ich bin's, Herr Oberförster, Volkmar.“

Ein dicker, blauer Tabaksdunst, eine grünschirmige Lampe, Halbmond, in dem er die lange, dünne Gestalt des Bodensteiners entdeckte, dessen einer in Wägen und Decken gehüllter

Fuß auf einem niedrigen Sessel lag. Von Jochen sah er nur den struppigen, dicken Bauernschädel und den breiten Rücken.

Aber jetzt drehte sich die vierströtige Gestalt im blauen Kittel schwerfällig um. „Nu schlag Gott den Deibel dot! Et geistert woll?“

Des Oberförsters scharfe Augen suchten den Qualm zu durchdringen. „Sie!“ rief er. „Ist's die Möglichkeit!“

Richard trat näher. Seine Blicke forschten suchend umher. Keine Lene. Das Herz sank ihm. Er wagte keine Frage. Er schämte sich vor den herz- und nierenprüfenden Falkenaugen, die halb farsastisch, halb lustig zwinkernd auf ihm ruhten.

„Wie sind Sie denn bloß heraufgekommen, Doktor?“ lachte Bodenstein, ihm die knochige Hand herzlich entgegenstreckend.

„Zu Fuß.“

Bodenstein sah ihn eine Weile kopfschüttelnd an, wie eine Art Hundertfüßler. „Respektable Leistung.“ lobte er dann. „In meiner Jugend hab ich's auch zuwege gebracht. Jetzt —!“ Er deutete auf seinen kranken Fuß. „s' höllische Feuer! Da vergeht's einem.“

In Jochens langsam arbeitendem Kopf war auch endlich das Verständnis eingeleuchtet.

„Schlag Gott den Deibel dot,“ wiederholte er langgezogen, „zu Fuß? Un bei den Wäder?“

Zugleich aber wurde er sich seiner Pflichten bewußt.

„Nu aber mal erst runter mit de nasse Kleddasch,“ kommandierte er, wie er seine Pferde und Jagdhunde kommandierte. Und ohne weiteres drückte er Richard aufs Sofa nieder und begann unter Nachen, Fluchen und allerlei Beschwörungen heidnischer Zaubelgeschöpfe das schwere Geschäft, die verquollenen Stiefel von den Füßen des Gastes zu ziehen.

Bald steckte Richard behaglich in trockenen Kleidern. Ein körperliches Wohlbefinden durchströmte ihn. Es war ihm, als sei er nichts als Körper, aber das that gut. Erst Kräfte sammeln, hinauschieben das, was ihn vielleicht wieder vertreiben würde aus diesem Asyl, bis er im Stande war, aufs neue die Wanderschaft anzutreten.

Als Jochen sein Werk vollendet hatte, gönnte er sich's noch eine Weile, den Anblick des so plötzlich in die Berg einsamkeit hineingeschneiten Gastes zu genießen. Breitbeinig vor ihm aufgepflanzt, die Fäuste in die Seiten gestemmt, brummte er unaufhörlich kopfschüttelnd: „Zu Fuß! Un bei den Wäder!“

„Schaff was zu essen und zu trinken, Jochen!“ befahl der Bodensteiner. „Aber dechtig! Muß ja noch kalter Mehbraten sein, Schinken und en paar Buddel Alten. Das Weibsvolk ist im Stall beim Buttern und Melken. Das laß' Du da ruhig. Hol's man selber schnell. — Und nu sagen Sie bloß, Herr Doktor,“ meinte er, als Jochen hinausgetapft war, „wie kommen Sie denn mitten im dollsten Winter auf Sommerfrische nach der Drosselburg?“

„Herr Oberförster —“ stotterte Volkmar und wollte fragen: „Ist denn Lene nicht hier?“ brachte aber nichts heraus vor rasendem Herzklopfen.

„Hab' ja so lange nichts von Ihnen gehört,“ fing Bodenstein wieder an mit einem farsastischen Lächeln. „Dachte schon, Sie wären im Unkenteich versoffen, haha! Die Gelegenheit hatten Sie ja.“

„Beinah war's auch so weit, Herr Oberförster — aber —“

„Na, was — aber?“

„D'rin lag ich schon. Hab' mich aber wieder hochgearbeitet.“

„Bravo!“ sagte Bodenstein und dampfte kräftig. „Und nu?“

„Ich bin um meinen Abschied eingekommen.“

Bodenstein guckte ihn seltsam an, nahm die Pfeife aus dem Munde, that dann wieder ein paar Züge, die ihn ganz in Wolken einhüllten. „Und nu?“ fragte er aus dem Dampf heraus zum zweitenmal.

„Ich muß mich durchzuschlagen suchen.“

„Als Hauslehrer?“

„Nein, Herr von Bodenstein, ich —“

„Das wissen Sie ja noch nicht, daß wir meinen Sohn neulich begraben haben,“ sagte Bodenstein trocken und fuhr, ein Teilnahmewort Richards mit einer hastigen Handbewegung

abweisend, gleichmütig fort: „Da sind mit die drei Krabaten, Prachtkerl, ohne väterliche Hand. Meine Alte is zwar da — ja, ich muß mich ohne sie behelfen —, aber zu Diern lass ich mich pensionieren, da zieh ich ganz nach dem Gut — ja, und was ich sagen wollte: der jegige Lehrer is ne Waschlapppe. Und die Bengels, wie alle Bodensteins, ein Schlag, der ne strenge, feste Hand über sich fühlen muß. Gut wie Gold. Aber wild. Berückt beim leisesten Zwang. Aber freiwillig geben sie's letzte Hemde her und lassen sich die Hand abhadern. Mein Sohn hat sie in Freiheit dressiert. Und da dacht ich, Sie wären der Mann, das Geschäft fortzusetzen.“

Richard Volkmar's Augen hatten aufgelauchtet. Eine herrliche Aufgabe! Gerade so eine hatte er immer ersehnt. Da stand auf einmal Hans Martins blasses, jüliches Totengesicht vor ihm.

„Nein, Herr Oberförster. Wer mit einem Makel aus dem Amt scheidet —“

„Makel?“ fuhr Bodenstein böse auf. „Damit kommen Sie mir? Wer von uns sitzt dem Schneeweiß, mit 'nem Lilienstengel in der Hand, zwischen lauter Wollen? Zeigen Sie mir bloß einen, der nicht seine Flecke mit sich schleppt und Wunden, die er sich selbst geschlagen hat, und tiefe, tiefe Mäler und Narben von geheilt und halbgeheilten? Wir, Sie und ich, wissen ja doch: Mensch sein, heißt: versucht werden, straucheln, fallen, sich aufraffen. Und von neuem: versucht werden, straucheln, fallen, und so weiter in infinitum!“

Er sah ihn liebevoll und ermunternd an.

„Denken Sie, mich kümmer's, was die Unten da unten über Sie zusammengeknütt haben? Ich kenn' Sie doch! Und wenn ich Ihnen mein Bestes anvertraue —“

„Ich danke Ihnen, Herr Oberförster. Sie haben mir eine unbeschreibliche Wohlthat erwiesen — aber —“

„Meinen Nachwuchs,“ fuhr Bodenstein unentwegt fort, „den ich für die Zukunft gepflanzt habe. Sie wissen doch, Zukunft! — darunter stell ich mir ne bessere Sorte Menschen vor, wahrer, gesunder, natürlicher. Ne Sorte Menschen, die keine Sumpfe und Luftenteiche mehr unter sich duldet, sondern an ihrer Stelle fruchtbare Acker, Wiesen, Gärten, Straßen und Wege schafft. Und dazu sollen Sie mir helfen. Ganz still und im Verborgenen. Wollen Sie? Schlagen Sie ein!“

Er hielt ihm die trockne Hand hin. Aus seinen blassen Freisenaugen schlug das Feuer ewiger Jugend.

„Herr von Bodenstein,“ murmelte Richard in schwerem inneren Kampfe, „ich — nein, ich darf nicht. Ich habe schon einen auf dem Gewissen. Und wie, wenn Ihre Knaben eines Tages erfahren, weshalb ich mein Amt verlor? Und wenn sie dieselben Konsequenzen ziehen, wie jener — Geforderte?“

Da ging ein großes, erhabenes Lächeln über Bodensteins Gesicht. „Sie werden's nicht, Volkmar. Sie sollen sie ja eben zu Menschen erziehen, denen nichts Menschliches fremd ist. Einen, der ihren Verstand dressiert, ihnen allerlei geistige Jongleurkunststücke beibringt und dabei Körper und Seele ver-ludern läßt, den kann ich nicht brauchen. Machen Sie ganze Herks aus ihnen. Und wenn einmal die Versuchung an sie herantritt, sagen Sie ihnen: das hab ich gelitten! Mein Wort, sie thun's Ihnen nicht nach!“

Richard starrte stumm vor sich hin, fast überwunden, doch noch von einem Bedenken gequält.

„Wenn ich allein wäre, Herr von Bodenstein —“

„Frau und Kind bringen Sie mit, selbstverständlich. Meiner Frau ist's längst zu viel, das große Gut. Sie verdienen dann beide. Wenn auch nicht üppig, leben könnt Ihr. Auf dem Lande, was braucht man da? Und Ihre Lene, Volkmar, die ist ein Edelstein.“

Er hatte mit seltsamer Bewegung gesprochen. Sein tiefer Blick ruhte nachdenklich und müde auf dem Manne, der bankrott und gebrochen vor ihm saß.

Bodensteins Ton ließ ihn aufblicken. Der ganze Mensch eine stumme, zitternde, brennende Frage: sie ist hier?

Bodenstein nickte. „Sie ist hier.“

Da war's doch, als wolle dem durch die Schule des Leidens Gegangenen die jähe Freude die Bestimmung rauben. Er sprang auf, aber ein Schwindel ergriff ihn, und totentbläht sank er zurück.

„Volkmar,“ sagte Bodenstein milde, „beruhigen Sie sich doch! Da hat's der alte Loyer Ihnen doch wohl nicht schonend genug beigebracht —“

Aber mit Richards Geduld war's vorbei. Der Schwindel ging vorüber. Er sprang auf; all seine frischen, kräftigen,

Charakteristischen Bewegungen waren auf einmal wieder da. Sichernd lief er durch Zimmer, fuhr sich durchs Haar, zupfte an seiner Zoppe. „Wo ist sie?“ Schon machte er Miene, hinauszuflüchten.

„Zum Teufel, Volkmar,“ schrie Bodenstein „wollen Sie sie in den Tod erschrecken? In der Verfassung, mit meinen alten Latschen, dem braunen Kamisol?“

Aber schon war's zu spät. Im Nebenzimmer näherten sich leichte Schritte. Ein kleines, helles, süßes Kinderstimmchen war zu hören.

Und nun ging die Thür auf, und Lene trat ein, den Kleinen auf dem Arm, blaß, ernst, ruhig, ganz ahnungslos.

„Wo ist denn Jochen?“ fragte sie. „Sie sind allein, Papa?“

Richard stand in der Tiefe des alten, halbdunkeln Zimmers. Sie sah ihn nicht.

„Nein, Lene, ich bin nicht allein,“ sagte der alte Bodenstein mit so seltsamer Betonung, daß Lene mit leichtem Erschrecken aufschau.

„Es ist Besuch da, Lene. Du kennst ihn auch.“

„Wo?“ schrie Lene.

Und „Lene!“ schrie im selben Augenblick ein Mensch und stürzte auf sie zu und umschlang sie wie mit den Armen eines Riesen.

Und Lene fiel nicht in Ohnmacht bei diesem plötzlichen Ueberfall. Sie gab kein Zeichen von Schwäche.

Stark und ruhig, bloß unendlich froh und glücklich sahen die schwarzen Bildvogelangen ihn an.

Sie machte sich endlich los.

„Ich wußte es ja,“ sagte sie schlicht, „Du würdest kommen.“

„Kannst Du mir verzeihen, Lene?“ rief er, in tiefstem Herzen erschüttert durch ihr feinstestes Vertrauen.

Noch vor ein paar Tagen — was hätte da gefehlt, und er wäre ihr für immer verloren gewesen!

„Verzeihen?“ sagte sie lächelnd und blickte zu dem alten Bodenstein hinüber, als wollte sie sagen: frag den.

Bodenstein sog an seiner kalt gewordenen Pfeife und merkte es nicht einmal in seiner beschaulichen Freude.

„Die?“ lachte er jetzt. „So ein dummes, verliebtes Frauenzimmer! — Daß ich's nur bekenne, ich hab' die erste Zeit gewettert und gestocht. Aber die hat mich zahm gekriegt.“

Das Kind hatte sich bis jetzt still verhalten und mit seinen runden, blauen Augen ganz verdutzt auf den fremden Mann geschaut.

Auf einmal aber schien in dem kleinen Kopf eine Erinnerung aufzudämmern.

Mit seinen kleinen, dicken, rosigen Händchen griff es in die Stirnlode des Vaters und ließ einen hellen, jauchzenden Jubelruf erschallen.

„Er kennt Dich noch“, sagte Lene glücklich.

## Sonntagsplauderei.

Aus der Zolldebatte von übermorgen.

Die Diskussion wird fortgesetzt bei den Positionen 150—500.

Abg. Stadthagen begründet die 350 zusammengefaßten Positionen.

Abg. Richter: Herr Präsident, ich stelle fest, daß der Abg. Stadthagen bereits volle vier Minuten über die fraglichen Positionen redet. Solche Dauerreden erschöpfen die Gupfänglichkeit des Hauses und — ich sage das als leidenschaftlicher Gegner des Zolltarifs — hält unsre Geschäfte auf. Ich beantrage Schluß der Rede des Abg. Stadthagen.

(Widerspruch links. Abg. Müller-Meininger (fr. Pp.) ruft unruhig auf seinem Sitz und schweigt. Draufender Jubel in der Mitte und rechts. Die Abgg. Arendt, Stöder und Liebermann von Sonnenberg stürzen auf Richter zu, heben ihn empor und tragen ihn im Triumph nach der rechten Seite des Hauses.)

Präsident v. Ballestrem: Es widerspricht der Ordnung des Hauses, Abgeordnete von ihren Sitzen fortzutragen. Ich bitte die Herren Schriftführer, den Abg. Richter wieder zu seinem Plage zurückzuführen. (Abg. Müller-Meininger ruft: Bravo! Die Abgeordneten der Rechten schütteln Richter die Hände, bevor er sich wieder nach links begiebt.)

Abg. Stadthagen (fortfahrend): Es steht nichts davon in der Geschäftsordnung, daß es erlaubt ist, einem Redner Schluß zu gebieten. (Lärm rechts.)

Abg. Spahn: Der Herr Vorredner irt. Es ist ausdrücklich nicht verboten, zu jeder Zeit das Ende einer Rede herbeizuführen. Wir befinden uns also durchaus im Recht, wenn wir nunmehr beschließen, daß Herr Stadthagen nicht weiter reden darf. (Lebhafte Zustimmung rechts und im Centrum.)

Abg. v. Norman: Einverstanden! (Bravo!)

**Präs. Graf Vallestrom:** Diese Geschäftsordnung ist ein rätselhafter Meteor. Es bleibt mir nichts übrig, als einen Beschluß des Hauses herbeizuführen.

**Abg. Singer:** Ich beantrage namentliche Abstimmung. (Oh! rechts.)

**Abg. Wassermann:** Das ist wieder so ein Verlangen, durch das die Herren drüben den parlamentarischen Akt unterwählen, auf dem sie sitzen. Die namentliche Abstimmung ist bekanntlich nur an Schwerinstagen zulässig, und heute ist kein Schwerinstag. (Beifall bei den Rationalliberalen, in der Mitte und rechts.)

**Präs. Graf Vallestrom:** Heute ist in der That kein Schwerinstag. Wer dafür ist, daß der Abg. Stadthagen nicht weiter redet, erhebe sich von den Plätzen. Das ist die große Mehrheit. Die Rede des Abg. Stadthagen ist somit geschlossen. (Auf links: Das ist unhöflich!)

**Präs. Graf Vallestrom:** Unhöflich ist kein parlamentarischer Ausdruck.

**Abg. Spahn (zur Geschäftsordnung):** Ich beantrage nunmehr über alle folgenden Positionen des Zolltarifs, des Gesetzes über den Mindererschutz, der allerdings noch nicht eingebrachten Novelle zum Strafgesetzbuch die Debatte zu schließen.

**Abg. Barth:** Das widerspricht der Geschäftsordnung. (Zuruf rechts: Quaestibarth!) Wir können keine Debatte schließen, bevor sie überhaupt angefangen hat, ja bevor nur die Gesetzentwürfe überhaupt vorliegen.

**Abg. Richter:** Ich bin zwar nach wie vor ein unerbittlicher Gegner des Zolltarifs, das hindert mich aber nicht, der Wahrheit gemäß, kraft meiner dreißigjährigen parlamentarischen Erfahrungen anzuerkennen, daß es der blanke Unsinn wäre, wenn man der Mehrheit das Recht nehmen wollte, eine Diskussion zu schließen, wann, wo, wie sie will — auch vor ihrem Anfang. (Stürmischer Beifall rechts.) Sonst könnte jede beliebige Minderheit der Mehrheit vorschreiben, ob eine Diskussion stattfinden soll. (Halbstündiger Beifallsturm rechts und in der Mitte. Der Abg. Spahn (Bund der Landwirte) fordert die Rechte auf, sich zu Ehren des Redners zu erheben. „Da wir,“ bemerkt er, „dem hochberehrten Redner soviel Zeiterparnis verdanken, können wir ihm schon ein paar Augenblicke widmen. Meine Herren! Eugen Richter: Hurra, hurra, hurra! Der Cantus steigt.“ Die Rechte singt vierstimmig: Prinz Eugen, der edle Richter.)

**Präsident Graf Vallestrom (wünscht sich die Augen):** Meine Herren! Das war sehr schön aber — parlamentarisch unzulässig. (Widerspruch des Abg. Richter.)

**Abg. Wassermann (zu den Socialdemokraten):** Sie ruinieren durch Ihre Obstruktion den ganzen Parlamentarismus. Ich warne Sie, auf dem Wege fortzuschreiten. (Abg. Stadthagen: Aber wir reden ja gar nicht!)

**Abg. Wassermann:** Ich stelle nur fest, daß der Abg. Stadthagen soeben wieder eine Rede, sogar eine Zwischenrede gehalten hat. Das nenne ich Obstruktion.

Durch einfachen Mehrheitsbeschluß wird darauf der Schluß der Diskussion für die oben genannten Gesetzentwürfe verfügt.

**Präsident v. Vallestrom:** Ich habe dem Hause eine Mitteilung zu machen. Ich erhalte soeben eine künstlerisch ausgeführte Ansichtskarte, die einen angehörsenen Eber sehr naturgetreu darstellt und folgenden Text hat:

„Wir Endesunterzeichneten beauftragen hiermit den Schriftführer, für die nächsten 14 Tage, in denen uns die Jagdpflicht vom Hause fernhält, für uns so zu stimmen, wie es die Juden und Judengenossen ärgert. Mit Waidmannsheil: v. Blödan, v. Massow, v. Waldow, v. Pobjielski.“

**(Wraho! rechts.)** Meine Herren! Ich habe ja nichts gegen diesen Auftrag einzuwenden, aber ich möchte doch daran erinnern, daß es gegen die Verfassung ist, wenn auch der Herr Landwirtschaftsminister abstimmen darf. (Unruhe rechts. Ruf: Pod soll stimmen!)

**Graf Limburg-Stürm:** Es ist zweifellos, daß Herr v. Pobjielski doch abstimmen darf. Jene Verfassungsbestimmung bezieht sich nur auf die Sonn- und Feiertage. Wir aber haben heute Dienstag. (Sehr richtig! im Centrum.) Wenn Sie (zu den Socialdemokraten) auf diese Weise fortfahren, die Geschäfte des Reichstages aufzuhalten und die Mehrheit zu terrorisieren, so können Sie sich nicht wundern, wenn Ihnen schließlich das Wahlrecht genommen wird. (Abg. Baudert [Soc.] ruft: Na, na!)

**Präsident Graf Vallestrom:** Der Ruf „Na, na!“ ist eine grobe Ungehörigkeit, ich rufe den Abg. Baudert hiermit zur Ordnung. (Händeklatschen rechts.) Meine Herren! Wir befinden uns im deutschen Reichstag! (Stürmische, immer sich wiederholende Bravourse rechts.) Was nun die Sache selbst anlangt, so ist die Verfassung ein Meteor. Es bleibt mir nichts übrig, als das Haus zu befragen.

Mit großer Mehrheit wird darauf beschlossen, daß die Schriftführer auch für Pobjielski abstimmen dürfen.

**Präsident Graf Vallestrom:** Ich kann jetzt feststellen, daß wir mit diesem Beschluß nun auch die letzten Stände der Verfassung und der Geschäftsordnung per majora beseitigt haben. (Endloser Beifall auf den Banken der Mehrheit.) Meine Herren! Es waren Meteor!

Reichszankler Graf Bülow betritt den Saal. (Ungeheurer Bewegung.)

**Graf Bülow:** Meine Herren! Im Namen der verbündeten Regierungen danke ich Ihnen für die rasche und gründliche Arbeit,

die Sie geleistet haben, ebenso für die bewunderungswürdige Energie, mit der Sie die den Parlamentarismus entwürzelnde Obstruktion der äußersten Linken niedergedrückt haben. (Wraho!) Aber die verbündeten Regierungen sind nicht mehr in der Lage, noch Wert auf den Zolltarif zu legen. (Hört! hört! links.) Sie sagen mit dem Dichter: Begehü Dich Gott, es war zu schön gewesen. Ich ziehe hiermit den Entwurf zurück und erjuche Sie im Namen der verbündeten Regierungen, an seiner Stelle ein neues Gesetz anzunehmen, das in seinem einzigen Paragraphe besagt: Die bestehenden Handelsverträge werden auf zehn Jahre verlängert! (Die Rechte erhebt sich, ballt die Fäuste, ruft hintereinander Psui, Psui, Psui. Bülow raus! Abg. Spahn schreit: Capri!)

**Präsident Graf Vallestrom:** Der Ausdruck Capri verstoßt gegen die Ordnung des Hauses. (Auch das Centrum ist von seinen Sitzen aufgesprungen, bleibt einige Minuten erstarrt stehen und fällt dann, wie vom Blitz getroffen, um, indem es über die schon zuvor umgefallenen Rationalliberalen stürzt.)

**(Abg. Dertel (Bund der Landwirte) schreit: Zur Geschäftsordnung! Dam stürzt er auf die Tribüne und beginnt zu reden.)**

**Abg. Dertel:** Meine Herren! Ich beantrage Wiederherstellung der alten Geschäftsordnung, und zwar mit der Ergänzung, daß der Debattenschluß beseitigt und jede namentliche Abstimmung zur besseren Kontrolle fünfmal wiederholt werden muß. (Abg. Wassermann ruft entrüstet: Das ist Obstruktion!) Nein, Herr Kollege Wassermann, das ist keine Obstruktion, das ist das Recht der Minderheit, sich vor Bergewaltigungen zu schützen. Eine Verlängerung der Handelsverträge bedeutet den Tod der Landwirtschaft. Und die Bauern werden sich nicht freiwillig ergeben. (Graf Limburg-Stürm kräht: Wir verteidigen das Parlament gegen den Absolutismus.)

Um 3 Uhr nachmittags beginnt Dertel seine Begründung des Geschäftsordnungsantrags. Er liest zunächst seine sämtlichen Sonntagspredigten aus der „Deutschen Tageszeitung“ und seine Gedächtnisreden vor, um einen Begriff von der Not der Landwirtschaft zu geben. Um Mitternacht ist dieser Teil erledigt. Die Sätze sind inzwischen durch elektrische Kraft in Feldbetten, die Tische in Waschtroilen umgewandelt, die Abgeordneten begeben sich zur Ruhe. Abg. Paasche spricht laut sein Abendgebet. Nur der Präsident und die Stenographen wachen. Um 2 Uhr nachts beschäftigt sich Dertel mit der Landwirtschaft unter Karl dem Großen. Da der Abg. Kropatsched fortwährend aus dem Schlafe redet, muß er zur Ordnung gerufen werden. Um 2 $\frac{1}{2}$  teilt

**Präs. v. Vallestrom mit:** Die Hausverwaltung benachrichtigt mich, daß die Wasserleitung erschöpft ist. Wir können dem Redner kein Glas Wasser mehr bieten, ich schlage also die Vertagung vor. (Lebhafter Widerspruch des Abg. Dertel.)

**Abg. Dertel:** Dam werde ich Wein trinken.

**Präs. v. Vallestrom:** Das ist etwas anders. Ich möchte aber den Herrn Abgeordneten darauf aufmerksam, daß es der Würde des Hauses entspricht, den Wein zu bezahlen. (Abg. Kardorff ruft im Halbschlaf: Und wenn ich meine Nase verpfänden müßte, er soll seinen Wein haben und weiter reden!)

Der Schriftführer Himburg wird gewinkt. Dertel giebt ihm einen Thaler und er holt eine Flasche Rothwein.

Um 4 Uhr morgens spricht Dertel über die Not der Landwirtschaft im zweiten Jahre des dreißigjährigen Krieges. Auf der Rednertribüne stehen 20 leere Klapsen. Der Redner ist außerst erregt, er singt und schreit und klopf sich auf den Bauch. Um 5 $\frac{1}{2}$  Uhr beginnt er sich plötzlich zu entkleiden. Den Kragen wirft er dem Abg. Spahn an den Kopf, die Stiefel seinem Freunde Hahn, die weiße Weste fliegt in das Feldbett Stadthagens, die Hosens kriegt Wassermann, das Gebiß schlägt eine Deule in Eugen Richters Sinn. Schließlich streift er das Hemd ab und schlendert es auf das Lager des Abg. Koeren, der sich erwaht.

**Abg. Koeren (entsetzt, mit bedeckten Augen, zur Geschäftsordnung):** Herr Präsident, ich beantrage die Aufnahme der lex Heinze in die Geschäftsordnung — per majora!

**Abg. Dertel (singt und tanzt):** Himburg, aller Junge, hol mir noch 'ne Pulle Wamm!

(Der Schriftführer Himburg geht hinaus, lehrt zurück und flüstert dem Präsidenten ein paar Worte ins Ohr.)

**Präsident Graf Vallestrom:** Herr Abg. Dertel, der Wirt verweigert weiteren Kredit, unter diesen Umständen können die Verhandlungen nicht fortgesetzt werden. (Der Abg. Dertel verfällt in Schüttelfrost.) Ich sehe, daß der Redner mir zustimmt. Das Haus ist mit der Vertagung einverstanden. Die Sitzung ist geschlossen. — J. o. c.

## Abendausstellung im Kunstgewerbe-Museum.

Bis jetzt waren die Berliner Museen, diese Magazine künstlerischer Schätze, eigentlich nur für solche Besucher geöffnet, die nichts für ihr Schaffen von dem Besuch heimtragen konnten. Zwar gehörten die Museen an wenigen Sonntagstagen auch größeren Kreisen. Aber es kann natürlich nicht das Ideal eines Arbeiter-Sonntags sein, die nicht sehr günstige Luft jener Institute einzunehmen. Wer die ganze Woche in der Werkstatt oder im Bureau geistert, hat für den beliebigen Tag frische Luft verdient.

Lange genug wurde verlangt, daß die Museen nicht nur Fürstern und Fremden, sondern auch besonders dem werththätigen Publikum zugänglich sein müßten, sollten ihre aufgeschwollenen Reichthümer durchgängig wirken, sollten sie einen ansehnlichen Erfolg auf die Leistungen unserer Tage erringen. Endlich wurde mit dem Kunstgewerbe-Museum der Anfang gemacht. Seit mehreren Tagen öffnet es seinen geräumigen Lichthof des Wochentags mit Ausnahme des Montags am Abend von 1/8 bis 1/10 Uhr. Von besonderem Wert ist, daß gerade das Kunstgewerbe-Museum seinen kostbaren Inhalt des Abends zugänglich macht. Kunstgewerbliche Gegenstände verlieren am wenigsten bei künstlichem Licht. Und die Betanntschaft mit dem Kunstgewerbe früherer Zeiten ist dem Abendpublikum vielleicht viel wichtiger, als die Betanntschaft mit der hohen Kunst, aus der ja nicht immer gerade Anregungen für gewerbliches Schaffen zu ersiegen sind. Trotzdem ist die Ruhbarmachung der andern Museen ebenso notwendig. Ja, sie muß nach dem Resultat des ersten Abendmuseums um so dringender gefordert werden. Auch die Werke der hohen Kunst sind für das Volk nicht zu schade.

Wie dabei zu verfahren ist, zeigt die erste Abendausstellung des Gewerbemuseums. Vor allem ist die Absicht zu loben, das Können einer Zeit darzustellen, einen Ueberblick über ihren Geist zu geben. Die Stücke der Ausstellung sind jener Zeit entnommen, die gewöhnlich mit „Renaissance“ bezeichnet wird, die vor 1500 beginnt und noch in den Arbeiten zwei, dreihundert Jahre später sich äußert. Diese kulturgeschichtliche Anordnung ist entschieden die lehrreichste. Sie ist auch für andre Zeiten und andre Länder, für andre Museen zu verlangen. Aber eine größere Einschränkung wäre erwünscht. Nicht in der Zahl der Gegenstände, sondern in der Zahl der Länder, von denen sonst leicht wieder eines zu stark in den Vordergrund tritt, wie in diesem Falle Italien. Andre kommen dadurch wieder zu kurz, wie diesmal Spanien, von dem kaum mehr zu sehen ist, als ein Hirschhaul. Der ist allerdings sehr charakteristisch mit seinem bronzierten Eisenschmud auf rotem Sammet.

Ebenfalls vorbildlich ist die äußere Gestaltung des Abendmuseums. Der geräumige Lichthof des Kunstgewerbe-Museums wird durch einen Ring von Vogenlampen beleuchtet, die über dem Glasdach angebracht sind. Sie geben dem Raum eine gleichmäßige Helle, was bei Einzelbeleuchtungen nicht zu erzielen wäre. Leider ist das Licht noch ein wenig zu schwach. Vielleicht ließe sich durch die Einwendung des Princips, das in meisten Kunstsalons üblich ist, nämlich durch Herunterlassen der Lampen bis auf die Hälfte der Höhe, in der sie dann durch Leuchtstoffe abzublenden wären, eine wirkungsvollere Beleuchtung erzielen. Doch ist das, was bis jetzt geboten wird, immerhin schon viel. Und auch die notwendigen kritischen Bemerkungen, die dieser Artikel noch bringen muß, können und sollen dem großen Wert der Sache keinen Abbruch thun. Allein sie sind nicht zu umgehen. Umso weniger, da das Abendmuseum, wie schon die ersten Abende beweisen, vor einem Publikum besucht werden, das nicht Gelegenheit hat, selber mit einem kunsthistorischen Wissen an die Gegenstände heranzutreten. Thatsächlich beweist aber schon die Art der Besucher, wie viel richtiger ein Abend, als ein Tagesmuseum ist. Die ästhetisierenden Museumsbesucher, die nur einen Unterhaltungstoff suchen, die nur ihre Rangweise swazieren führen, fehlen fast gänzlich.

Aber gerade für das Publikum, das diese neue und schon viel Anschauungsunterricht genießt, hätten solche verwirrenden Dinge vermieden werden müssen, wie sie bei der Repräsentation der Gold- und Silberschmiedekunst gebracht worden sind. Da finden sich unter der sonst den Prunk der Epoche richtig kennzeichnenden Masse von Begehren, Pokalen, Scaalen und Kannen einige Stücke, die zwar in der Zeit der Renaissance entstanden sind, die aber ihrem ganzen Wesen der Vergangenheit, dem gotischen Zeitalter angehören. Es sind solche Kruststücke, die aus irgendwelchen historischen Gründen selbst heutzutage gern älteren Motiven nachgebildet werden, oft auch darum, weil dem Geschmack der Geschenkegeber und Künstler der Gegenwartsstil noch nicht würdig genug für solche Zwecke erscheint, dem die Vergangenheit das Mehrere, Weibevollere darstellt. Zu diesen falsch ausgewählten Gegenständen gehören die Kanne der Berggenossenschaft von Goslar und manche Pokale aus dem sogenannten Lüneburger Schatz, die absolut gar nichts von dem charakteristischen feingliederten Aufbau der Silbersachen der Renaissance haben — was übrigens ihrem Wert nicht schadet.

Auch unter den Möbeln wäre manches anders zu wünschen. Das Reich und Leppige der Epoche kommt fast gar nicht zur Geltung. Die großen, überwältigenden Stücke fehlen. Nur in einzelnen Stühlen, in zahlreichen Truhen und in mehreren feinen Intarsien, deren verschiedene Holzarten durch das Nachdunkeln mehr zusammengekommen sind, tritt die große Kunst des Tischlers und Holzbildhauers der Renaissance zu Tage. Besonders glänzend schneidet Italien ab, das in seiner Holzbildhauerei und in seinen Intarsien nicht den heutigen Verfall dieser Techniken ahnen läßt. Auch Frankreich ist gut vertreten mit jenen Möbeln, die ein bezaubertes geschnitztes Feld in ruhigen Rahmen zeigen und die manchen absichtlich Ercen-trischen der Modernen das Maß der Thuns vor Augen führen. Nur Deutschland ist zu knapp weggekommen. Und dabei hätte es gerade das Wesen der Renaissance am deutlichsten veranschaulichen können. Wo ist das schöne Schloßzimmer des Museums? Das wird den Abendbesuchern sehr zu Unrecht vorenthalten. Das hätte ein viel überzeugenderes Bild von der Renaissance gegeben, als diese an den Wänden des Lichthofes aufgebauten zahlreichen Truhen.

Allerdings hätte dann die Anordnung, an den Wänden angenehm wirkende Gruppen hinzustellen und in der Mitte Schmud, Gläser und Keramik in Glaschränken zu zeigen, unterbrochen werden müssen. Aber gewiß nicht zum Schaden der Sache. Einige abgeschlossene Eden würden die Ausstellung nur intimer machen und zum Erfrischen Versetzen in die Art des Gezeigten auffordern.

Nicht nur das Möblement zeigt Lücken. Schmiedewerk fehlt nahezu ganz. Auch architektonische Dekorationsstücke sind wenig vorhanden. Zwar ist in den Entwürfen zu Glasgemälden manches enthalten. Und die andren Zeichnungen und Stiche illustrieren vieles. So auch das Kostümleben der Renaissance. Doch hätte hier die Darbietung des pommerischen Kunstschranzes anstatt des gewiß sehr feinen Wallbaumschen weit mehr erzählt von dem Dasein und der Pracht der Epoche.

Dafür sprechen die köstlichen Gewänder, die sonst nicht dem Besuchern des Museums zugänglich sind, eine üppige, erlebte Sprache. Und auch die Keramik ist in zahlreichen guten Majoliken vertreten. Noch reichlicher ist die Auswahl der venetianischen Gläser, die mit ihren zarten Schwingungen die Leistungsfähigkeit dieses Materials zeigen.

Das ganze Arrangement ist trotz aller Mängel geeignet, das innere und äußere Leben jener Zeit darzustellen, da zu allem auch einige interessante Handzeichnungen beigelegt sind, die von Festen und Turnieren handeln. Einige Stücke aus Privatbesitz, schöne Bronzen, zeigen, wie nicht nur in den Zweigen des Gewerbes, sondern auch in denen der Kunst begeisterter Fleiß, ein Zusammenhang bei aller Verschiedenheit, ein geradezu glänzendes technisches Können die Zeit beherrschte und die Buntheit, die edle Leppigkeit der Epoche ermöglichte.

Jedenfalls trägt ein Besuch dieser Ausstellung viel zum Verständnis der Art der Renaissance bei, die zu Unrecht in den letzten Jahrzehnten falsch nachgeahmt, die auch zu Unrecht mißverstanden wurde. Erreicht eine Ausstellung das mit so wenigen Mitteln, so ist sie berechtigt. Ja, gerade die wenigen Mittel fördern den Zweck. Die aufgeschwollenen, zusammengehäuften und ermüdenden Massen der Museen können hier zu freiem Leben, zur richtigen Wirkung gebracht werden — und so neues Leben erzeugen. Und das will etwas bedeuten bei den Mengen, die in den Museen geborgen sind! Fachausstellungen bestimmter Gewerbe könnten ja Abwechslung in die Reihe der Ausstellungen bringen. Doch dürften sie nicht überwiegen, da sie eben doch mehr ein Fachpublikum, als ein allgemeines heranziehen.

So, wie die Sache jetzt liegt, ist sie wert, durch zahlreichen Besuch belohnt zu werden — der ja auch die Gewähr trägt, daß die Einrichtung ausgestaltet und verbessert, erweitert wird. —

Hans Ostwald.

**Humoristisches.**

— Im Eifer. Der Ortspolizist von Kimmeltürkenhausen steht auf dem Marktplatz der Stadt, als zwei Herren vorübergehen, von denen der eine eben mit lauter Stimme zum andern sagt: „Unser Bürgermeister hat wieder mal gequatscht!“ Der Ortspolizist, eingedenk seiner heiligen Pflichten und förmlich sprachlos über diese beispiellose Unverschämtheit, faßt natürlich den Frevler sofort beim Schlasfittchen und sagt, nachdem er einigermaßen die Sprache wiedergefunden, mit strenger Stimme: „Mein Herr, Sie haben eben mit weit vernehmbarer Stimme das Haupt unsrer Stadt beleidigt... Wie heißen Sie? Ja werde Sie zur Anzeige bringen!“

„Ja habe doch Ihren Bürgermeister nicht gemeint,“ erwiderte der Angesprochene, „sondern den von Unterwurzelsbach!“

„So?“ sagte der Ortspolizist befänstigt, „quatscht der noch?“ — („fliegende Blätter.“)

**Notizen.**

— Die Neue Freie Volksbühne führt heute (nachmittags) und am Buhstag (abends) Fitters Trauerspiel „Von Gottes Gnaden“ im Bellealliance-Theater auf. Am vorigen Sonntag konnte das Stück wegen Erkrankung eines Schauspielers nicht gegeben werden. —

— Die nächste Nobilität des Lessing-Theaters ist Henri Bernsteins dreiaktiges Schauspiel „Jad“. Das Stück ging in Wien und Köln bereits unter dem Titel „Der Umweg“ in Scene. —

— Anfang Januar bringt das Neue Theater ein neues Lustspiel von Felix Dörmann „Der weiße Mabe“ zur Aufführung. —

— „Aschenbachs“, ein vieraktiges Schauspiel von Armin Gimmerthal, wurde bei seiner Erstaufführung im Dresdener Hoftheater beifällig aufgenommen. —

— Dattailles Drama „Auserziehung“, nach Tolstoj's gleichnamigen Roman gearbeitet, hatte in Paris bei der Generalprobe im Odéon einen starken Erfolg. —

— Im Schiller-Theater O. bringt am Buhstag der Messigsche Gesangverein zu Charlottenburg (unter Mitwirkung des Berliner Orchestervereins) abends 1/8 Uhr Handels-Oratorium „Judas Maccabäus“ zur Aufführung. Die Preise der Plätze sind dieselben wie bei den Sonntagnachmittagsvorstellungen. —